

Kopelew, Lew

(1912 – 1997)

russischer Germanist, Schriftsteller, Humanist
Friedenspreis des Deutschen Buchhandels (1981),
Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis (1991),
Goldene Goethe-Medaille der Goethe-Gesellschaft Weimar (1993)

Kopelew bei Wikipedia >>>

Dichterin unter geteiltem Himmel – Christa Wolf (1993)

Die reine nackte Wahrheit, und nur sie, ist auf die Dauer der Schlüssel zum Menschen. Warum sollen wir unseren entscheidenden Vorteil freiwillig aus der Hand legen? Christa Wolf

I

Als im Sommer 1990 die Erzählung „Was bleibt?“ erschienen war, setzte bald darauf in allen Medien ein konzentriertes Trommelfeuer von Denunziationen ein. Die einzelnen Beiträge unterschieden sich im Stil und im Vokabular – der eine argumentierte mit frisierten Zitaten, der andere berief sich auf Gerüchte und wiederholte die längst öffentlich widerlegte Unwahrheit: Christa Wolf habe ihre Unterschrift von einem Protestbrief gegen Wolf Biermanns Ausbürgerung zurückgenommen. (Diese gezielte Verleumdung brachte ein ihr übelgesinnter Kritiker im Herbst 1987 in Umlauf, als Christa Wolf der „Geschwister-Scholl-Preis“ verliehen wurde.) Allen Manövern der fast gleichzeitig einsetzenden „kritischen Feldzüge“ gegen Christa Wolf waren kleinkarierte Gehässigkeit und maßlose Wirklichkeitsferne gemein.

Auch Jahre danach lässt sich kaum erahnen, was die Verfasser dazu bewog: Schlichter Literatenneid der Kleingeister auf eine erfolgreiche Schriftstellerin? Oder war es bloß ein fanatischer, blindwütiger Antikommunismus, besonders ausgeprägt bei denen, die früher eine „realsozialistische“ Parteischulung erfahren hatten? Sie gewöhnten sich für immer die zweidimensionale Weltauffassung an: „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns – tertium non datur.“ In eben diesem Ungeist sollte alles, was früher gelobt und bewundert wurde, nun verpönt und verdammt werden. Ideologische und moralistische Waffen wurden dabei bevorzugt, etwa solche, mit denen einst Menzel und Börne gegen den „Fürstenknecht“ Goethe wetterten. Ähnliches erlebe ich bei manchen einstiges „sowjetischen Literaten“, die jetzt versuchen, die zeitgenössische russische Literatur exakt zu halbieren: einerseits in die offizielle, korrumpierte, angepasste, andererseits in die oppositionelle, freie, unabhängige. Solche kritischen Chirurgen können nicht erklären, warum Alexander Twardowskij, der große Dichter und Förderer von Solschenizyn, gleichzeitig Chefredakteur einer bedeutenden Monatsschrift war und bis zum letzten Lebenstag ein überzeugter Kommunist blieb oder warum Boris Pasternak in den schlimmsten Zeiten des Stalinschen Terrors aufrichtige, patriotische Gedichte verfasste, dagegen im Chruschtschowschen „Tauwetter“ die übelste Hetze erleben musste, nachdem ihm der Nobelpreis zuerkannt worden war.

In den heftigen Debatten um die Wiedervereinigung griffen in Deutschland die Verfechter eines möglichst schnellen Zusammen- bzw. Anschlusses zu den altbewährten fundamentalistischen Waffen. Die Radikalsten sahen östlich der Elbe immer noch „die Zone“ oder die „DDR“. Ihre Logik war schlicht: Was kann von Nazareth schon Gutes kommen? ... Für die Verfasser solch zweidimensionaler, ideologischer Kulturgeschichte ist das Leben und Werk von Christa Wolf ein anstößiges Hindernis.

Die eifrigen Kritiker, die sich, aus welchen Motiven auch immer, plötzlich darum bemühen, Christa Wolf als „systemkonform“ abzuwerten, wollen das wirkliche Verhältnis von Staatsmacht und Geistesleben, von Parteiideologie und Literatur nicht wahrhaben. In der DDR ebenso wie in allen totalitär oder autoritär regierten Ländern entwickelten sich Dichtung und Kunst unabhängig von Staatspolitik und herrschender Ideologie. Despoten

können Dichter zugrunde richten, aber keine Dichtung schaffen.

Tragisch waren die Schicksale der Poeten, die sich von militanten Ideologien verführen ließen – wie Majakowskij oder Brecht -, doch tragische Schuld steht im Gegensatz zu Korruptiertheit oder sklavischem Gehorsam.

II

Die Verbrechen Stalins, Hitlers und ihrer Helfershelfer sind vergleichbar, aber die Anhänger dieser gemeinen Völkerverführer unterscheiden sich grundsätzlich. Wer sich zum Programm von Knechtung und Vernichtung „minderwertiger“ Nationen und Rassen, zum chauvinistischen Menschenhass bekannte, war grundsätzlich anders motiviert als die, die glaubten, dass sie sich für Freiheit und Gleichheit aller Menschen, für alle Unterdrückten und Ausgebeuteten, für die Gerechtigkeit und die Verbrüderung aller Völker auf Erden einsetzten. Die Verirrungen eines Hanns Johst, der von Goebbels zum Präsidenten der Reichsschrifttumskammer ernannt wurde, sind mit den Verirrungen von Bertolt Brecht, dem Ulbricht das Leben oft vergällte, nicht vergleichbar.

Thomas Mann hat über alle deutschen Autoren, die nicht emigriert waren und keinen Widerstand geleistet hatten, bitter geurteilt. Der große Dichter war über die Greuel in der Nazizeit so entsetzt, dass er im polemischen Eifer zu scharf und auch ungerecht urteilte. Seine heutigen Nacheiferer möchten alle Autoren der einstigen DDR, die nicht eingesperrt, nicht geflohen und nicht ausgebürgert waren, als privilegierte Stützen des Systems denunzieren.

Die Beschuldigungen sind in den meisten Fällen falsch oder übertrieben, und im „Fall Christa Wolf“ sind politische und moralistische Anklagen nur Auswüchse böswilliger Phantasie. Das kann ich mit bestem Wissen und Gewissen behaupten, weil ich mit Christa und Gerhard Wolf seit 1965 befreundet bin und aufmerksam lese, was von ihnen im Druck erscheint. Aus ihren Briefen – in unseren schwersten Jahren hielten sie treu zu meiner Frau und mir -, aus Berichten gemeinsamer Freunde weiß ich, was sie alles bei bitteren Auseinandersetzungen mit Staats- und Parteiinstanzen, mit dem Schriftstellerverband und mit der Zensur erleiden mussten.

Immer wieder wurden der Autorin nach „Nachdenken über Christa T.“, „Kindheitsmuster“, „Kassandra“ und anderen Arbeiten von giftsprühenden, parteilichen Kritikern alle möglichen ideologischen Laster unterstellt. Auch von wohlorganisierten „klassenbewussten“ Lesern wurde sie öffentlich angepöbelt. Dies alles ertrug sie gelassen, ohne jemals ihre „Fehler zu gestehen und zu bereuen“, wie es von der Führung stets verlangt und von einigen Autoren auch erzwungen wurde.

Was ihre Gelassenheit, ihr unauffektiert würdevoller, stiller Widerstand ihr an Kräften abverlangte, können vielleicht ihre Kardiologen beurteilen. Doch jeder unvoreingenommene Leser kann aus ihren epischen Werken, aus ihren Essays und Vorträgen erkennen, wie hart sie mit sich selbst, mit ihrer früheren und neueren Vergangenheit ins Gericht ging.

Bereits im Mai 1983, in einer Diskussion, erinnerte sie sich an ihre Studienzeit in Leipzig (1949-1953):

„Die Germanistik und die marxistische Philosophie – das letztere möchte ich nicht missen – haben damals in ihrer ziemlich dogmatischen Weise meinen Schreibanfang um Jahre verzögert. Weil sie mir meine Unmittelbarkeit des Erlebens genommen haben. Das ist eigentlich erst mit 'Christa T.' wieder aufgebrochen. Im 'Geteilten Himmel' fängt es an, aber der wirkliche Aufbruch, wo die Dämme brechen, war bei 'Christa T.'“

Sie hat auch die weiter zurückliegenden historischen Quellen der tragischen Verschuldung, ihrer eigenen – persönlichen – und der ihrer Zeitgenossen, nachvollzogen, publizistisch erörtert und künstlerisch (zum Beispiel in „Kindheitsmuster“) dargestellt. Die Erzählung „Was bleibt“, die soviel Staub auf Feuilleton- und Literaturseiten der größten deutschen Zeitungen aufwirbeln ließ, ist wohl auch ein politisches Zeitzeugnis, doch vor

alles ist es lyrische Prosa, eine Auseinandersetzung der Autorin mit sich selbst. Sie denkt über konkrete

Ereignisse im gegenwärtigen Deutschland nach, doch auch über allgemeine Probleme der vielfältigen Verhältnisse eines Künstlers mit dem Zeitgeschehen. Sowohl die geistigen wie die ästhetischen Quellen dieser Erzählung sind weder in ost- noch westdeutschen Medien zu finden; unvoreingenommene Literaturkritiker werden sie eher in Georg Forsters oder Heinrich Heines Publizistik entdecken können.

III

Als dieser Text bereits in der Herstellung war, wurde in den Stasi-Akten ein Ordner aus den Jahren 1959-1961 entdeckt, der Unterlagen über Christa Wolfs Beziehungen zur Stasi enthält. Ihre Gegner fühlten sich in ihrem Urteil bestätigt, und bekümmert schwiegen manche Freunde – also, da war doch etwas IM-haftes. Weder die einen noch die anderen haben bemerkt, - und schon gar nicht ernsthaft darüber nachgedacht -, dass dieser „Fall“ schon 1962 abgeschlossen war. Die zahlreichen Berichte, Rapporte und andere Materialien der Staatssicherheit in den nachfolgenden 41 Ordnern dagegen bezeugen, dass Christa und Gerhard Wolf seit den sechziger Jahren von der Stasi beobachtet, beschattet und als Staats- und Parteigegner denunziert wurden.

In der arithmetischen Gleichung dieser Geschichte von den Beziehungen zwischen Dichterin und Staat liegt ein tiefer, tragischer Sinn verborgen. Bertolt Brecht, Anna Seghers, Maxim Gorkij, Alexander Twardowskij und andere Dichter waren sich der Schwächen und Fehler der politischen Mächte bewusst, die in den angeblich sozialistischen Staaten herrschten, doch sie glaubten, dass trotz alledem schließlich eine gerechte sozialistische Gesellschaft aufgebaut wird. „Du bist schon nah, du Ferne des Sozialismus“, träumte Pasternak.

Was die sowjetischen „Organe der Staatssicherheit“ - Tscheka, GPU, MGB, KGB – in Wirklichkeit waren, begannen die meisten meiner Altersgenossen und auch viele ältere meiner Landsleute erst in den grausamen Terrorjahren nach 1936 zu erkennen und zu begreifen. Doch der Einbruch der Hitlerschen Heere 1941 hemmte und unterbrach diese Erkenntnisse.

In den späten fünfziger Jahren, als in Moskau das „Tauwetter“ einen Frühling versprach, wurde in Ostberlin in „neues Denken“ und ein beschleunigter Aufbau des realen Sozialismus verkündet. Dass eben in dieser Zeit eine junge Literatin in Leipzig die Genossen von der Staatssicherheit als Mitarbeiter und Mitkämpfer an diesem Aufbau betrachtete, war kein Ausnahmefall, eher die Regel, eine tragische Verschuldung vieler Menschen. Was sie damals dachte und fühlte, hat sie vielleicht schon beschrieben oder wird es noch tun. Dass sie diese Erinnerungen früher nicht veröffentlichte, manches auch wirklich vergessen hat, ist verständlich. Während der wenigen Monate vor drei Jahrzehnten, in denen sie mit den „Seelenfängern“ als Genossin sprach, war Christa Wolf eine der vielen der von ihrer Partei betrogenen vertrauensseligen, verirrt Menschen. Doch als sie sich aus dem Spinnwebgewebe herausgelöst hatte, war sie eine der wenigen Mutigen.

1968 brachen die Armeen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei ein, sowjetische Panzer walzten den Traum von einem „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ in den Boden. Seitdem haben immer mehr Menschen in den angeblich sozialistischen Staaten zu verstehen begonnen, wie maßlos der Betrag war, der das unmenschliche Wesen ihrer Staatsmächte verschleierte. Doch die meisten wagten nicht, öffentlich dagegen aufzutreten. Sie fürchteten – zu Recht - Repressalien, waren besorgt um ihre Angehörigen und wollten keinen Bürgerkrieg riskieren.

Auch Christa Wolf hat nicht öffentlich protestiert, aber nicht aus Angst. Sie hätte leicht in den Westen gehen können, wäre dort begeistert aufgenommen worden, hätte in vielen Hinsichten besser, sicherer leben können. Doch sie blieb, weil sie sich als Bürgerin und

Schriftstellerin der DDR verstand. Sie wollte ihre Heimat, ihre ostdeutschen Landsleute nicht verlassen, so wie auch Anna Achmatowa bekannte: „Ich war damals mit meinem Volke, da, wo mein Volk zu seinem Unglück war.“

Christa Wolf wollte auch nicht auf den Traum von einem sozialistischen Deutschland verzichten, denn sie hoffte weiter auf einen Neubeginn, auf einen grundsätzlichen Umbau der Gesellschaft, zu der sie gehörte. Innerlich widerstand sie der herrschenden Ideologie, den totalitären Ansprüchen des Staates, doch sie bekannte sich nicht zu seinen offenen Gegnern, stieg nicht auf die Barrikaden. ...

In ihren Verirrungen war sie eine von vielen; in ihrem stillen Widerstand, in ihren Hoffnungen und Träumen war sie eine von wenigen; aber in ihrer Dichtung ist sie einzigartig.

Über den ästhetischen Wert ihrer Prosa mögen Literaturkritiker verschiedener Meinung sein, über ihre Äußerungen zu historischen, sozialen und politischen Problemen kann man diskutieren. Während der schweren Jahre deutscher Geschichte, als sowohl rechte wie linke Besserwisser bereits über ein „Auseinanderwachsen“ zweier deutscher „Staats- und Kulturnationen“ dozierten, war unbestreitbar, dass das künstlerische Schaffen von Christa Wolf die Unteilbarkeit der deutschen Nationalkultur verkörperte und weiterentwickelte. Und unabstreitbar ist die Tatsache, dass das Werk von Christa Wolf bereits zur Weltliteratur gehört.

Christa Wolf, Moskauer Tagebücher. Wer wir sind und wer wir waren.

Reisetagebücher, Texte, Briefe, Dokumente 1957 – 1989

Herausgegeben von Gerhard Wolf

Suhrkamp Verlag Berlin 2014, (S. 247-254)